

DIE AUSSERIRDISCHEN SIND UNTER UNS

Zur TV-Serie Roswell (1999 - 2002) Steffen Schröter

Die erste Szene: ein Diner, ausgestattet mit jeder Menge Science-Fiction-Kitsch und UFO-Devotionalien, gefüllt von UFO-Jüngern und -Touristen, die *Roswell*, ein Mekka für eben solche, besichtigt haben oder eben besichtigen wollen und sich mit *Roswell*-Burgern und semantisch ähnlich aufgeladenem Fastfood stärken. Ein Schuss fällt; eine junge Frau, die Tochter der Besitzer des Diners, wie im Laufe der Serie zu erfahren ist, wird getroffen und stürzt zu Boden. Das scheint für sie alles reichlich aussichtslos zu sein. Doch ein junger Mann, Gast des Diners, eilt zu der jungen Frau, legt die Hand auf die Einschusswunde. Irgendetwas Seltsames passiert; Dampf steigt auf, ein Mal, das die Form der aufgelegten Hand hat, entsteht anstelle der Wunde. Die junge Frau ist gerettet.

Mit dem Typen muss etwas faul sein; der rettet mal so eben, so mir nichts, dir nichts die junge Frau durch Handauflegen. Durch Handauflegen?! Zufälliger- bzw. für die Dynamik der Serie auch glücklicherweise kennen sich die beiden aus der Highschool. So sitzt er am folgenden Tag im Biologieunterricht neben ihr. Aber viel zu sagen scheinen sie sich bislang nicht gehabt zu haben. Durch die Geschehnisse und das Mal auf ihrem Körper ist sie misstrauisch geworden. Im Unterricht werden – wiederum zufälligerweise – tierische und menschliche Zellen untersucht. Ihr gelingt es, eine Speichelprobe von ihrem Nachbarn zu bekommen – ein angekaufter Bleistift ist das *corpus delicti* –, während dieser gerade außerhalb des Klassenraums weilt. Sie kann feststellen, dass das, was sie unter dem Mikroskop sehen kann, wohl kaum menschliches Zellmaterial ist. Im weiteren Verlauf forciert sie dann ein klärendes Gespräch zwischen den beiden, der Geretteten und ihrem Retter. Im Laufe dieses Gesprächs fragt sie ihn, wo er herkomme, weil das ja ein bisschen seltsam sei, das mit dem Handauflegen, dem Mal, aber auch der merkwürdigen, nicht-menschlichen Zellstruktur, die sie unter dem Mikroskop beobachten konnte. Er zeigt mit dem Finger nach oben, in Abwandlung der bekannten ET-Geste aus Spielbergs Film. Von dort oben komme ich her. Ein Alien also, aha, der aber, wie er weiter ausführt, den Ausdruck »not from this world« bevorzugt.

Und wie sich herausstellt ist er nicht allein. *Roswell* als mythenumwobener Ort, an dem 1947 angeblich ein UFO abgestürzt sein soll, was aber, so die Anhänger dieser Geschichte, regierungsmäßig, geheimdienstlich und auch vonseiten des Militärs aus vertuscht worden sei und nach wie vor vertuscht werde, wird in der gleichnamigen amerikanischen TV-Serie kräftig ausgeschlachtet, um einen durchaus bemerkenswerten Plot zu installieren. Max, so heißt der »alien«, ist ebenso wie seine Schwester und sein bester Freund Überlebender des Absturzes; und durch eine seltsame bzw. hochtechnologisch verzögerte Geburt 1999, also in dem Jahr, in dem die Serie ihre Erzählung startet und eben auch zum ersten Mal im amerikanischen TV ausgestrahlt wurde, so alt wie die Teenager *Roswells*, also unter anderem wie unsere Gerettete, die den Namen Elizabeth trägt und Liz gerufen wird.

Dass Max die Prägung »not from this world« bevorzugt, um seine Herkunft zu bestimmen, ist nun keinesfalls zufällig, sondern eine für das Selbstbild



der Überlebenden des Absturzes entscheidende Aussage. Denn alien, was in der englischen Sprache als Adjektiv ja zunächst schlicht fremd meint, funktioniert in der subjektivierten Form vor allem als irdische Bezeichnung außerirdischen Lebens; an die sich spätestens seit der von Ridley Scott eröffneten fulminanten Alien-Reihe der 1980er Jahre Assoziationen des Terrors knüpfen. Und diese Bezeichnungspolitik, die von den Freunden von Max und späterhin auch von Liz und ihren Freunden verfolgt wird, ist ein deutliches Zeichen dafür, dass in *Roswell* ein Perspektivwechsel auf den außerirdischen Fremden angezielt wird. Es geht weniger darum, die Terror-Karte zu spielen oder die irdische Perspektive auf die Außerirdischen zu thematisieren. Vielmehr geht es darum, sich als Fremder, als Alien, als »not from this world« in eben dieser einen Platz zu erarbeiten und als Außerirdischer irdisch zu werden. Es geht also um die Sehnsucht nach Normalität, nach Integration, die Max anzutreiben scheint. Das ist der entscheidende Perspektivwechsel, der in *Roswell*, der Serie, inszeniert wird und der dann auch beinahe beiläufig die Genres der Teenager- und der Science-Fiction-Serie miteinander verflucht.

Max und seine Freunde versuchen, so unauffällig wie möglich zu leben, ja nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, dass mit ihnen etwas nicht stimmen könnte. Aber genau das wird nach dem Vorfall im Diner und Max' Geständnis gegenüber Liz immer schwieriger. Hier setzte Max, um das Leben seiner heimlichen Liebe Liz – wir sind schließlich in einer Teenie-Serie – zu retten, das ein, was ihn von den Erdlingen unterscheidet, seine besonderen körperlichen Fähigkeiten der Deu- und Rekombination von Materie. Die Seltsamkeit des Geschehens im Diner ruft die Behörden auf den Plan: den Sheriff und späterhin, nach weiteren Merkwürdigkeiten und freilich auch, weil sich diese gerade in *Roswell* ereignen, das FBI. Damit ist der take off für die Dynamik des Geschehens gesetzt. Die Normalität ist von nun an bedroht.

Man hat Verdacht erregt, man wird verfolgt, und um sich der Verfolgung zu entziehen, werden immer wieder die besonderen Fähigkeiten bemüht, die wiederum den Verdacht erhärten und eine Rückkehr in die Normalität erschweren. Und von diesem Zirkel – neben der für solche Serien typischen und zunehmend notorischer werdenden Fokussierung auf Beziehungskonstellationen und deren Entwicklungen – lebt die Serie von nun an. Die Hoffnung auf eine normale Existenz, ein stinknormales Teenagerleben, die Max und seine Artgenossen antreibt, ist hierfür stets die Voraussetzung.

Das Fremdsein oder Fremdfühlen wird den Aliens aber nicht nur von außen, also vor allem von den sie verfolgenden Behörden aufgedrückt, sondern ist ein entscheidender Punkt in deren Selbstwahrnehmung. Zwar ist die psychische Disposition sicherlich nicht zuletzt durch ihr Aufwachsen in typischen amerikanischen middle-class-Familien kaum zu unterscheiden von der der anderen Teenager in *Roswell*. Auch ist ihre äußerliche Erscheinung menschlich, was eine unabdingliche Voraussetzung dafür ist, den Wunsch nach Normalität überhaupt erst formulieren zu können. Aber ihre besonderen physischen Fähigkeiten setzen einen deutlichen Kontrapunkt zu den Erdlingen. Die Unsicherheit, die durch diese Differenz bedingt ist, versuchen sie durch möglichst unauffälliges, eben normales Verhalten und Handeln zu überwinden. Eben eine Strategie der Anpassung. Aber so ganz normal können sie nicht werden. Da sind ja einerseits die Behörden, die ihnen permanent auf der Spur sind, und somit bei den Jugendlichen, die ja eigentlich nichts getan haben, für Schrecken sorgen. Der Terror wird also – statt in der für Kino und Fernsehen typischen Richtung zu funktionieren – umgekehrt und zielt eben gegen Max und die anderen. Und andererseits ist da das Identitätsproblem, das Nichtwissen um die eigene Herkunft; alien und »not from this world« ist ja nicht gerade präzise; und tatsächlich wissen die drei Außerirdischen herzlich wenig davon, wo sie nun genau herkommen. Sie gehen nach langen Überlegungen dieser Frage auch nach, geben dadurch aber freilich zwangsläufig auch ihr Normalitätskonstrukt nach und nach auf.

Die Unmöglichkeit, die Normalitätskonstruktion aufrecht zu erhalten angesichts des äußeren Drucks und der eigenen, bohrenden Fragen, führt dann dazu, dass sich im Laufe der Serie die Problemstellungen und der Fokus verschieben. *Roswell* wird zwar nach wie vor eher aus der Sicht der Außerirdischen erzählt, und diese dienen ebenso wie Liz als die primären Identifikationsfiguren für das von den Serienmachern, insbesondere Jason Katims, der das Konzept der Serie entwickelt hat, angezielte Publikum, eben amerikanische Teenager. Aber um die Handlung überhaupt zum Laufen zu bringen muss die Differenz zwischen den Außerirdischen und den Erdenbewohner deutlich klar gemacht werden. Würde sie das nicht, käme ja auch kein Mensch auf die Idee, dass man es hier mit aliens zu tun hat. So wird aus einer Serie, die gerade in den ersten Folgen verstörende Fragen und Perspektiven aufwirft, wie die nach dem Status und der Sicht des außerirdischen Fremden, der eben genau dies nicht sein will, eine genretypische Teenagerserie mit einigen Science-Fiction- und Action-Elementen. Und damit wird dann auch *Roswell* so normal wie Max es gerne sein würde.